

LESERBRIEF



Eine Leserin berichtete uns von ihrer Erfahrung bei der Stellensuche:

Verletzender Umgang

Seit über zehn Monaten bin ich arbeitslos. Trotz intensiver Suche ist es mir bisher nicht möglich gewesen, eine Teilzeitstelle als Ärztin zu bekommen. Für mich sind die Erfahrungen, die ich in diesem Zusammenhang machen muß, in mehrfacher Hinsicht deprimierend. Zur Verdeutlichung dessen, was „man“ in der Arbeitslosigkeit erlebt, will ich einige meiner persönlichen Erlebnisse schildern.

Dadurch, daß ich alle meine Bewerbungen mit einem frankierten und adressierten Rückumschlag versehe, kommen tatsächlich die meisten meiner Unterlagen auch wieder an mich zurück. Dabei fehlen nicht selten Absender und Anschreiben, so daß ich nur raten konnte, woher die „Absage“ kam. Häufig macht man sich nicht die Mühe, wenigstens meinen Namen in das kopierte „Universal-Absageschreiben“ eintragen zu lassen. Die Art und Weise, wie mit den Kollegen „vor der Tür“ umgegangen wird, verletzt nicht nur die Solidarität unter Berufskollegen, sondern vielfach auch den guten Umgangston schlechthin.

Über 70 Bewerbungen

Bei über 70 Bewerbungen hatte ich überhaupt nur dreimal schriftlich und zweimal im Gespräch das Gefühl gehabt, daß mir als Kollegin und Mensch eine gewisse Achtung entgegengebracht wird. Ich verstehe, daß die Chefärzte die Stellensituation nicht zu verantworten haben und mit der Masse der Bewerber überfordert sind, aber Respekt im Umgang miteinander sollte nicht nur unter Kollegen gelten, die ihren Beruf auch ausüben können.

Die Vorstellung, daß ich nach Erziehung von zwei jetzt erwachsenen Kindern und mit der Entscheidung

für zwei weitere Kinder keine Chance mehr habe, in meinem Beruf tätig sein zu können, deprimiert nicht nur, sondern macht auch wütend.

Keine Chance mehr

Die Misere der arbeitslosen Ärzte zu überwinden, kann nicht nur Ziel des einzelnen Betroffenen sein, sondern geht alle Kollegen etwas an. Zur Zeit gibt es allein in Bonn rund 100 Kollegen, die keine Anstellung finden. In ein paar Jahren stehen zahllose Fachärzte vor der Tür, deren befristete Verträge auslaufen, die in Krankenhäusern keine Stelle mehr finden, aber auch keine Praxiszulassung bekommen. Kann unser Land es sich leisten, Akademiker mit einer so langen, teuren und fordernden Ausbildung massenhaft in die Arbeitslosigkeit zu entlassen?

Ich bin überzeugt, daß es für die Probleme der Ärzte Lösungen gibt, wenn wirklich danach gesucht wird. Gerne würde ich meine Ideen dazu einbringen:

Was spricht dagegen, für Frauen, die nebenher Familienarbeit leisten und im Beruf bleiben wollen, Teilzeitstellen einzurichten? Viele Stellen, die jetzt noch vollzeitig besetzt sind, könnten sicher auf Wunsch der Mitarbeiter in Teilzeitstellen umgewandelt werden. Damit könnten sehr effektiv ohne zusätzliche Kosten neue Stellen geschaffen werden. In den meisten Krankenhäusern hätte das sogar den positiven Nebeneffekt, daß sich die Zahl der Dienste für die Mitarbeiter verringert, weil mehr Ärzte im Team sind. Etwa 50 Prozent der Mediziner sind Frauen, aber die berechtigten Forderungen der Ärztinnen, die sich trotz ihres Berufes für Kinder entschieden haben, sind noch gar nicht ins Blickfeld des Interesses gelangt.

Was nutzt ein Gesetz über die Gleichstellung der Frau, in dem beschlossen wird, daß im Öffentlichen Dienst Halbtagsstellen für Mütter eingerichtet werden sollen, wenn gleichzeitig alle freiwerdenden Stellen eingefroren werden und selbst in Landeseinrichtungen wie den Uni-Kliniken ein Einstellungsstopp angeordnet wird.

Ärzte, die Arbeit suchen, gehören in der Regel nicht zu denjenigen, die nicht arbeiten wollen und mit dem Arbeitslosengeld zufrieden sind. Deshalb denke ich, daß eine zentrale Arbeitsvermittlung durch die Ärzteschaft selbst, die noch dazu von fachkundigem Personal, z. B. einem Kollegen, ausgeführt werden könnte, eine dringend notwendige Forderung an die Ständevertretung der Ärzte ist.

Einfühlungsvermögen entwickeln

Von meiner ärztlichen Ständevertretung wünsche ich, daß sie nicht nur Einfühlungsvermögen für die Ärzte entwickelt, die bestrebt sind, ihren Besitzstand zu wahren. Auch der nachfolgenden Generation und denjenigen, die ihr Leben nicht nur der beruflichen Karriere widmen wollen oder können, sollte das Interesse und Bemühen gelten.

Angesichts der Probleme, die ich innerhalb der Ärzteschaft aufkeimen sehe, schlage ich vor, mit einer geeigneten Umfrage bei allen Kollegen (Niedergelassene, Angestellte und arbeitslose Ärzte – bei entsprechender Geschlechter- und Altersaufschlüsselung) Bedarf und Willen der Ärzte demokratisch zu ermitteln. Eine solche Umfrage könnte auch die Grundlage für eine zukunftsweisende, am Bedarf orientierte Politik der Ärztekammern sein. Ich bin sicher, daß die große Angst vor der Zukunft (zumindest unter den jungen Kollegen), die das Bemühen um den Erhalt vorhandener Strukturen überwiegt, dabei auch offenbar würde.

*Dr. Hannelore Leggemann
Falkenweg 3, 53340 Meckenheim*